Der Hausgarten: aus "Deutsche Gartengestaltung und Kunst"

Autor(en): **Schneider, Camillo Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **45/46 (1905)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-25375

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

äussern Kante. Doch da die Fundamente auf einem mässig harten Sandsteinfelsen stehen, erscheint dieser Druck sehr wohl als zulässig.

Der Zugang zur Kirche erfolgt über die den alten Häusern und der Kirchplatzmauer angepasste Freitreppe (Abb. 6, S. 36) und dann durch eine Vorhalle mit Windfang. Im Innern ist der ganze Schmuck auf die Kanzelwand und die Orgelempore konzentriert. Die amphitheatralische Anordnung der Sitzreihen, die Wahl der Farben und der bildnerischen Zierden weisen alle darauf hin, dass hier der Mittelpunkt der ganzen Anlage sei, von dem aus sich der Zweck des Gebäudes erfülle.

Die Kanzelwand (Abb. 16, S. 48), eine glatte Mauerfläche, in der die Nische für den Prediger eingelassen ist und aus der der Kanzelkorb balkonartig vortritt, trägt als hauptsächlichsten Schmuck die von Bildhauer *H. Binz* aus Karlsruhe vornehm erfundenen und unter Beihülfe der Gebrüder Schweizer in Zürich ausgeführten Engelsgestalten, umgeben von einem Rankenwerk, alles in Flachrelief mit feiner Bemalung und Vergoldung. Vor der Kanzel steht der von Schmidt & Schmidweber in Zürich gelieferte Taufstein aus belgischem Granit mit Mosaikeinlagen. Das ganze wird von der Orgel bekrönt, die unter Verwendung der alten Teile durch Klingler in Rorschach neu aufgestellt wurde. Die dunkle Tönung der ruhigen Tonnenwölbung und ein dunkelrotes Fensterlicht im Hintergrund bringen die besonders in diesem Teile der Kirche erwünschte weihevolle Stimmung hervor.

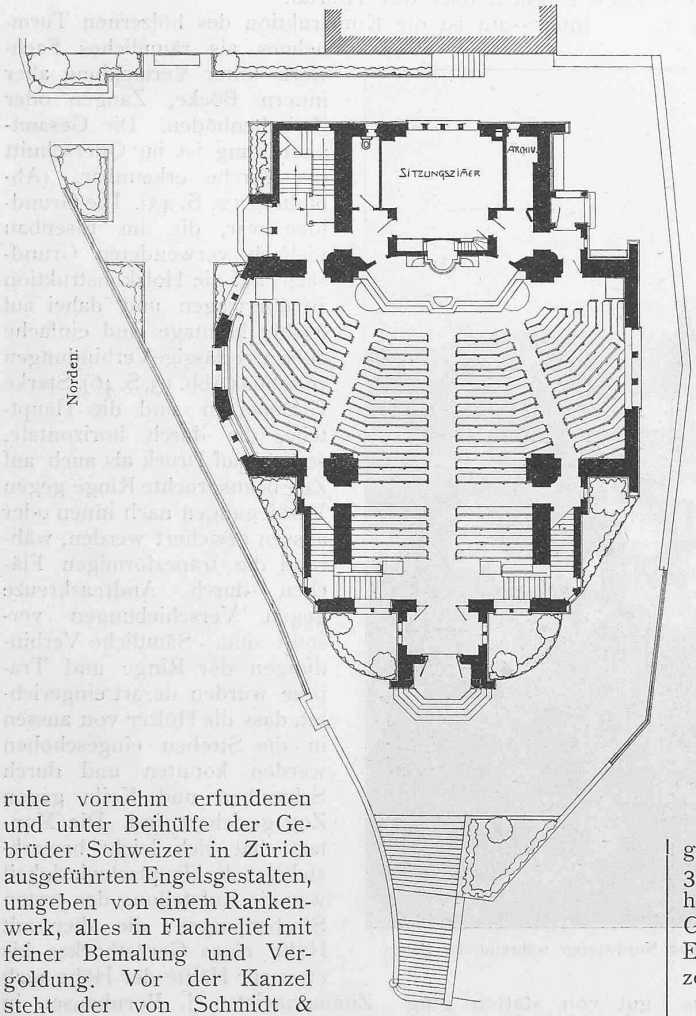
Sonst ist der Raum hell und einfach gehalten. Das Licht, das durch die weiten Fenster der Kreuzarme in breitem Strom einfällt, wird durch Bleiverglasungen von Röttinger und Huber-Stutz in Zürich, die in den grossen Bogenfenstern die Symbole der Evangelisten zeigen, angenehm gebrochen. Ein besonderer Reiz ist durch die satt blaue Bemalung alles Holzwerkes, also auch der Sitzbänke, in die Kirche getragen worden. Das war keine leichte Sache, blaue Bänke allen geniessbar zu machen. Aber, wer jetzt die ungemein festliche Wirkung des blauen, an den Wangen diskret vergoldeten Gestühls auf dem dunkelroten Plattenboden vorurteilslos geniesst, wird der einsichtigen Baukommission danken, dass sie für die Vorschläge ihrer Architekten Verständnis und Entgegenkommen zeigte. Heute schon findet die Masse des Publikums Gefallen am vollendeten Werke und freut sich unbewusst, einmal von dem traurigen nichtssagenden Braun befreit zu sein.

Als weitere Unternehmer am Baue sind für die Maurerarbeiten J. Schaad in Weinfelden, gemeinsam mit Mosheer & Cramer in Zürich zu nennen; für die Steinhauerarbeiten Lerch in Winterthur und für jene der Vierungspfeiler Schaad und Schalch in Weinfelden. Die Bildhauerarbeiten der Vorhallen fertigte Leuch, die Kunstschmiedearbeiten O. Bertuch und die Luftheizungsanlage Boller-Wolf, sämtliche in Zürich.

Mit dem Bau der Kirche wurde am 1. Juli 1902 begonnen und die Arbeiten so gefördert, dass bereits am 31. Dezember des gleichen Jahres der Hahn auf den Turmhelm gesetzt werden konnte. Ende Mai 1903 waren die Gewölbe fertig erstellt und am 10. März 1904 fand die Einweihung statt. Im ganzen betrug die eigentliche Bauzeit wenig mehr als 1 1/2 Jahre.

Die Baukosten beliefen sich auf 197 000 Fr. für den eigentlichen Kirchenbau, 59 000 Fr. für die innere Einrichtung sowie die Glocken, und 9000 Fr. für die Umgebungsarbeiten, im ganzen also 265 000 Fr. ohne Bauleitung. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, dass der ursprünglich aufgestellte Voranschlag genau eingehalten werden konnte.

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfelden.



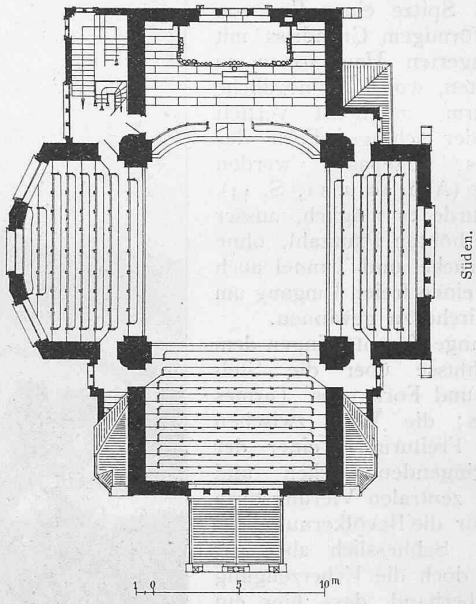


Abb. 10 u. 11. Grundrisse vom Erdgeschoss und von der Emporenanlage. — Masstab 1 : 400.

Der Hausgarten.

Aus «Deutsche Gartengestaltung und Kunst» von *Camillo Karl Schneider* [1]).

Wie ich jetzt zur Feder greife, um über den Garten zu schreiben, taucht ein Erinnerungsbild klar vor mir empor. Das Bild des Gartens meines Elternhauses. Haus und Garten unzertrennlich vereint. Das Haus ein grosses einfaches Gebäude von rechteckigem Grundriss. Gen Osten und Süden umspannt vom Garten. Den Ostteil bildete ein

[1]) Siehe Literatur S. 53.

kleiner Spielplatz mit Schaukel, Barren und Reck, umschlossen von einer Mauer, die Blütengebüsch fast ganz verbarg. Einige Stufen führten hinab in den grossen südlichen Teil. Die Treppe flankierten zur Sommerszeit blühende Oleander und andere alte Zierpflanzen, die während der Wintermonate in der kühlen Gartenstube schauernd sich drängten. Unterhalb der Treppe bereitete sich ein weites Rasenoval mit drei Blumenbeeten im Vordergrund und in den Seiten, denen im Frühling Tulpen, Hyazinthen und Krokus entsprossen, während im Sommer niedrige Rosen erblühten. Inmitten der Rasenfläche stand eine alte steinerne Vase, übersponnen von Efeugeranke. Am andern Ende war ein Bassin mit Springbrunnen, das ein Holzgeländer schützend umgürtete. Oestlich vom Rasenoval deckte Gebüsch die Grenzmauer, in der Querachse des Ovals unterbrochen von einem Rundbeet mit einer mächtigen Rhabarberstaude. Im Süden des Ovals lag die grosse schöne Gartenlaube, gebildet aus knorrigem Geäst geschnittener Linden, die ihre schirmenden Zweige darüber dicht zusammenschlossen. Diese Laube war der Brennpunkt des Lebens im Garten. Hier vereinte sich an schönen Tagen die zahlreiche Familie, hier gesellten sich ihr so oft liebe Gäste. — —

Westlich der Laube, im Süden der langen Hausfront, breitete sich der Hauptteil des Gartens, gegliedert in regelmässige, buchsbaum-umsäumte Beete. Längs der Wege blühten auf diesen die mannigfaltigsten Blumen, dazwischen erhoben sich Rosen. Innerhalb dieser Blumenrabatten wurden Nutzgewächse gezogen, wie sie Küche und Tafel eines grossen Haushaltes verlangt. Spargel, Erdbeeren, Kohl und Kraut, Gurken, Möhren, Sellerie und noch manches andere, dessen ich mich kaum noch entsinne. Längs der Hauswände blühten auf sonnigen Rabatten Veilchen, Primeln, Muscari und ach, soviel andere Gewächse, wie sie nur ein alter Garten kennt. An Spalieren hafteten Wein, Pfirsich, Aprikosen, Reineclauden, zu denen manch Kindesauge zur Reifezeit schmächtig emporschaute.

Aber auch wir Kinder hatten unser eigen Land, da jedes von uns mit Ungeduld sein Können erprobte.

Und noch vielerlei barg der grosse Garten, vom verlockenden Dickicht der Himbeergebüsche bis zum schattigen Grund, wo im Sommer die grossen weissen Lilien regungslos über dem dunklen Immergrün des Bodens schwebten — — noch vielerlei, dessen ich immer mit stillem Entzücken gedenken werde.

So war der Garten meines Elternhauses. Schlicht und einfach, gleich der Wohnung. Doch ebenso frei von aufdringlicher Zierde, geistlosem Scheinprunk.

Erst nachdem ich ihn längst für immer verlassen, habe ich seinen wahren Wert schätzen gelernt. Erst nachdem hunderte, von Fachleuten gestalteter Gärten an mir vorüberzogen, habe ich empfunden, wie viel höher ein Garten nach Art dessen, in dem ich aufgewachsen, zu achten, als die, von denen ich noch sprechen muss. Wohl habe ich noch um manche Heimstätte auf dem Lande ähnliche Gärten wiedergefunden. Doch, Schultze - Naumburg hat Recht, sie sind selten, zu selten geworden.

Allein warum?

Kann man sich denn etwas einfacheres, sinngemässeres denken? Etwas so innig einem starken Bedürfnis angepasstes? Gleichsam von selbst entstanden, und doch eben deshalb durchwoben mit den feinen Linien persönlicher Wünsche und Liebhabereien. Da war von bewusstem Kunstschaffen keine Rede. Und doch schien alles einem Plane sich unterzuordnen, sah alles aus, als könnte es so und gar nicht anders sein.

Im Haus und Garten war es der Fall. Weil sie eben zu einander gehörten. Gewiss hätte ein tieferes Kunstempfinden, eine nicht so ganz im „Praktischen“ aufgehende Natur, auch den Garten, wie ich ihn andeutete, noch reicher ausgestalten, noch inniger mit Beziehungen zur Persönlichkeit des Schöpfers durchspinnen können. Aber vom Hause losgelöst, als rein dekorativen Rahmen, hätte ihn ein Gartenfreund nie ausgeführt.

Darin war die „alte Zeit“ wirklich eine „gute“ zu nennen, dass in solch praktischen Fragen, wie Haus- und Gartengestaltung, die Leute nach *ihrem* Kopfe arbeiteten und sich nicht auf Gnade und Ungnade dem Geschmack der Mode oder der „höheren Einsicht“ der Fachleute auslieferten.

Aber noch Mitte des vergangenen Jahrhunderts, vor allem nach dem Jahre 1871, begann im „geeinten“ Deutschland die Aera des akademisch gebildeten Fachmannes. Für alles, alles wurden ein- für allemal gültige Formeln aus-

Die evangelische Kirche zu Weinfelden.

Erbaut von den Architekten *Pfleghard & Häfeli* in Zürich.

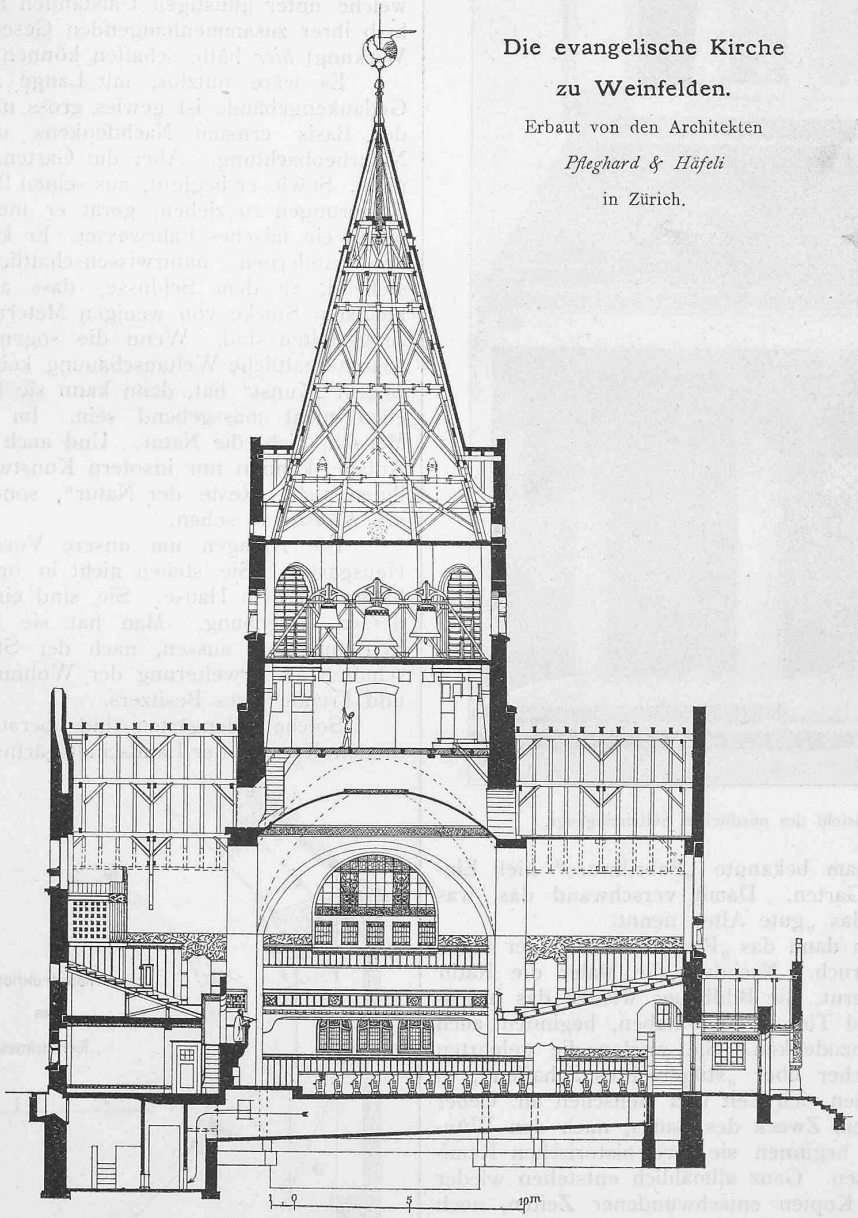


Abb. 12. Schnitt durch Haupteingang, Turm und Orgelempore. — Masstab 1 : 300.

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfelden.

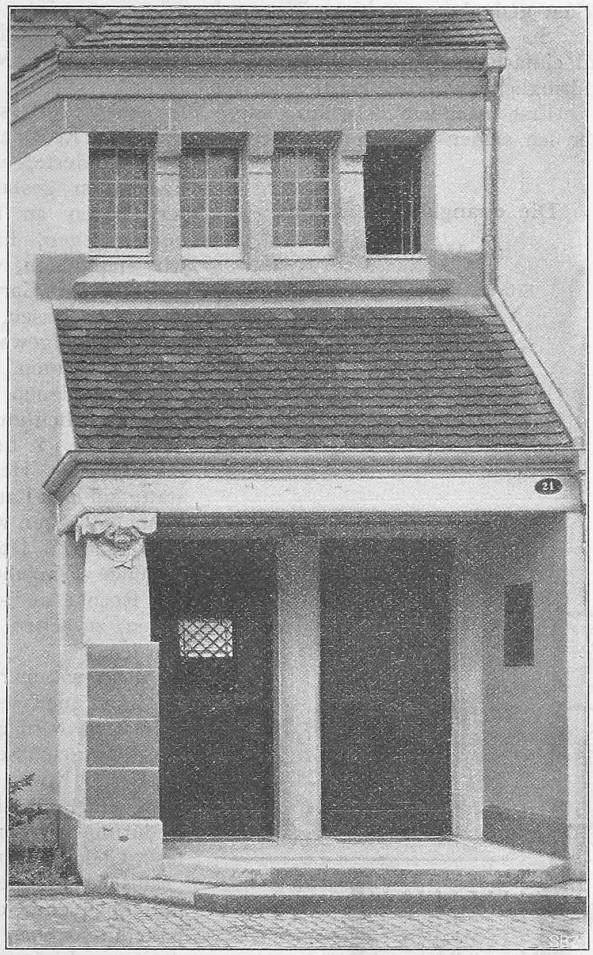


Abb. 14. Ansicht des nördlichen Seiteneingangs.

geklügelt. Die sattsam bekannte „Fabrikware“ hielt Einzug in Haus und Garten. Damit verschwand das, was Schultze-Naumburg das „gute Alte“ nennt.

Allmählich kam dann das „Persönliche“ in der Kunst wieder zum Durchbruch. Nachdem die Maler die Natur wieder „sehen“ gelernt, die Bildhauer wieder das Individuelle in Mensch und Tier erkannt haben, beginnen auch die Architekten nachzudenken. Sie werfen die gelehrten Aesthetiken, die Bücher über „stilgerechtes Schaffen“, in den Winkel und sehen sich Zeit und Menschen an. Ueber dem Fragen nach dem Zweck des Baues, nach den Wünschen des Besitzers beginnen sie ihre historischen Reminiszenzen zu vergessen. Ganz allmählich entstehen wieder Häuser, die weder Kopien entschwundener Zeiten, noch Konglomerate eingelernter Schulphrasen darstellen. Eine selbständige Gestaltung greift Platz, die ihre Objekte individualisiert, ihrem Zweckgedanken eine künstlerische Fassung gibt.

Noch *herrscht* — und wird für absehbare Zeit herrschen — die Fabrikware, die Ausgeburt der Reissbrettphantasie. Aber wer danach sucht, wird „Neues“ finden. Besonders im Hausinnern! Hier haben wir schon einen wirklichen modernen und deutschen Stil. Das anzudeuten, hätte W. Lange [1]) in seiner Betrachtung „Menschenwerke im Garten“ nicht unterlassen dürfen.

Freilich hat Lichtwark Recht, der „Garten“ von heute ist noch nicht beim Hause. Die guten Keime moderner Gartengestaltung liegen ja im „landschaftlichen Stil“. Und diesem muss der Garten seinem Wesen gemäss verschlossen bleiben — trotz Langes Logik. Der Denker Lange wird dieser Grundbedingung des Hausgartens nicht gerecht,

[1]) Vergl. «Gartenwelt» 1904, S. 339.

wenn er folgenden (für Gartenanlagen im allgemeinen geltenden) Grundsatz auch auf den Garten (in unserem Sinne!) bezogen wissen will, wonach der Garten [2]) als ein von der menschlichen Bebauung unangetastet gebliebener Rest derjenigen Landschaft betrachtet werden soll, in der er liegt. Und „dieser Rest soll mit künstlerischen (d. h. naturwahren) Mitteln (nicht mit künstlichen, d. h. unwahren) bis zur höchsten Mannigfaltigkeit des Inhaltes gesteigert werden, welche unter günstigen Umständen auch die Natur (innerhalb ihrer zusammenhängenden Gesetze von Ursache und Wirkung) *hier* hätte schaffen können.“

Es wäre nutzlos, mit Lange zu polemisieren, sein Gedankengebäude ist gewiss gross und reich, errichtet auf der Basis ernsten Nachdenkens und wissenschaftlicher Naturbeobachtung. Aber die Garten*kunst* erschöpft Lange nicht. Sowie er beginnt, aus seinen Beobachtungen logische Folgerungen zu ziehen, gerät er meinem Empfinden nach oft in ein falsches Fahrwasser. Er kommt, auf dem Boden der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung stehend, zu dem Schlusse, dass alle Gärten, auch die kleinsten Stücke von wenigen Metern Raum, landschaftlich zu gestalten sind. Wenn die sogenannte moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung kein Verständnis für den Begriff „Kunst“ hat, dann kann sie für uns in Kunstfragen eben nicht massgebend sein. Im Garten herrscht der Mensch, nicht die Natur. Und auch Park und öffentliche Anlage können nur insofern Kunstwerke sein, als wir in ihnen nicht „Reste der Natur“, sondern „*Neuschöpfungen des Künstlers*“ sehen.

Die Anlagen um unsere Vorstadtvillen sind keine Hausgärten. Sie stehen nicht in organischem Zusammenhange mit dem Hause. Sie sind ein blosser Aufputz von dessen Umgebung. Man hat sie zugeschnitten auf die Wirkung nach aussen, nach der Strasse, nicht aber geschaffen als Erweiterung der Wohnung, als Raum zu Nutz und Freude ihres Besitzers.

Solche Villengärten sind überaus bezeichnend für die in den Kreisen der Landschaftsgärtner herrschende Schein-

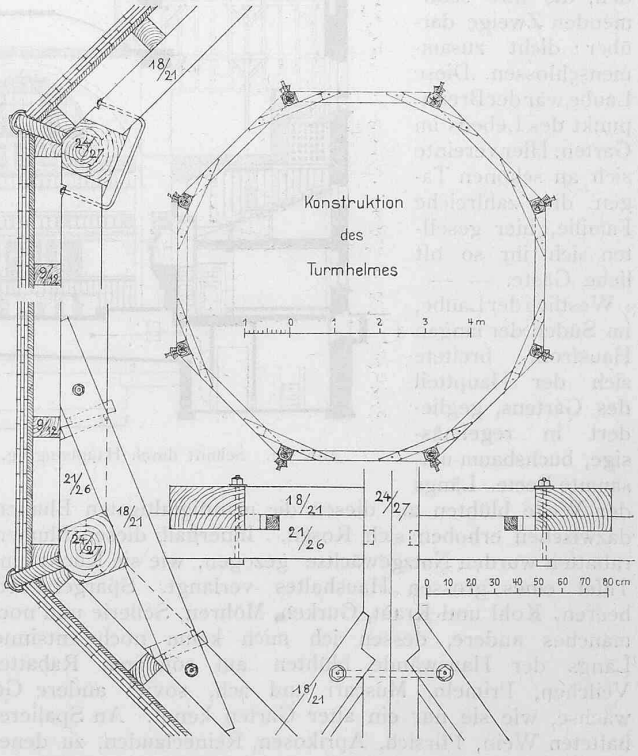


Abb. 13. Details vom Turmhelm. — Masstab 1 : 150 und 1 : 30.

kunst. Sie sind aber vor allem ein Beweis dafür, in wie hohem Grade ihren Besitzern das Gefühl für Häuslichkeit,

[2]) Bei Lange («Gartenkunst« 1903, S. 101) im Sinne von Gartenanlage.

für die Reize intimen Familienlebens fremd zu werden beginnt. Alles verflacht, veräusserlicht sich. Das ganze Streben der sogenannten „besseren Kreise“ — die ich hier zunächst im Auge haben muss — geht dahin, der Aussenwelt aufzufallen, im seichten Fahrwasser der allgemeinen Mode zu schwimmen, anstatt in der Enge eines abgeschlossenen, nur den liebsten Freunden zugänglichen Heimes eine gesunde starke Persönlichkeit walten zu lassen. Der Aufschwung im Kunsthandwerk bedeutet einen Kampf gegen die banalen, der Mode des Tages gemässen Einrichtungen der Wohnungen. Er sucht diese wieder individuell auszugestalten, in Menschenheime zu verwandeln.

Und was im Innern der Wohnung jetzt mit Erfolg angestrebt wird, muss auch im Garten einen Ausdruck finden. Wer sich im Hause heimisch fühlt, wird auch den Garten gegen die zudringlichen Blicke Fremder abschliessen und in ihm schalten und walten, wie es ihm ums Herz ist. Er wird nicht länger sein Haus mit einer vom Landschaftsgärtner bezogenen, nach Modemodellen angefertigten Garnitur umgeben lassen, sondern, wenn er selbst sich nicht Rates weiss, einen Künstler suchen, der seine Wünsche zu erraten und zu verwirklichen versteht.

Ich betone — der Besitzer ist in erster Linie schuld an dem trostlosen Zustande unserer Gärten: Nicht der Landschaftsgärtner. Dieser will oft etwas ganz Gutes, nur etwas meinem Gefühle nach Widersinniges. Er will Gartenanlagen schaffen zur Verschönerung der gesamten Gegend, zur Freude der Strassenpassanten, zur „Verzierung“ der Villen. Wenn nun der Besitzer kein Empfinden dafür hat, dass solches Tun dem Charakter eines Gartens ganz widerspricht, die Landschaftsgärtner haben in 99 von 100 Fällen sicher erst recht kein Verständnis dafür. Sie sind aufgewachsen und tun es noch im Glauben an die allein seligmachenden Lehren der Mode. *Sie haben zu wirklicher Kunst fast keine Beziehung* oder sie missverstehen die Gartenkunst dahin, dass sie lediglich „landschaftliche“ Aufgaben zu erfüllen habe und alle Anlagen unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten seien.

Was wird doch heute nicht alles getan, die Leute anzueifern, ihre Häuser und Gärten *für die Vorübergehenden* mit Blumen zu schmücken. Es werden Preise ausgesetzt für die schönsten Blumenfenster, die malerischst bepflanzten Balkone, die hübschesten Hausgärten und dergl. mehr. Eine aus „Fachleuten und sachverständigen Laien“ gebildete Kommission fährt ein paarmal im Sommer umher und verleiht dem Glücklichen, der sich am meisten bemüht, anderen zu gefallen, einen Preis! Vielleicht beginnen die Besitzer noch danach zu streben, dass sie alljährlich eine Medaille oder 50 Mark erhalten dafür, dass sie ihren Garten den Blicken Fremder so tief wie möglich erschliessen, dass sie ihn ganz und gar veräusserlichen.

Nicht im mindesten hege ich Zweifel, dass Tausende das Tun für richtig, für gartenkünstlerisch halten. Aber ich hoffe nicht minder fest, dass Abertausende den Herren, die ihre Blumenfenster und Gärten kontrollieren wollen, die Türe vor der Nase zuschlagen werden — nachdem sie zuvor ihnen höflich angedeutet, dass sie Haus und Garten für sich selbst erbaut, dass es ihnen herzlich gleichgültig sei, wie diese von aussen wirken, so sie selbst nur sich wohl und zufrieden fühlen zwischen ihren vier Wänden, zwischen ihren Nelken und Rosen.

Und haben diese Leute etwa nicht Recht? Mein eigen Haus und Garten würde ich mit einer Mauer umziehen, einer soliden, saubern Mauer, die jeden Einblick verwehrt. Nur einige Efeuspitzen, ein paar Ranken wilden Weines, wundersam blaue Waldrebenblüten, die verstohlen über die Mauer lugen, einige Hauslauchpflanzen, die auf ihr sich angesiedelt, Baumspitzen, die dahinter emportauchen, sollten dem Vorübergehenden verraten, dass hinter der Mauer ein Garten liegt. Und ist jener dafür empfänglich, so wird er den verschwiegenen Reiz solcher Gartenmauer, wie sich *Schultze-Naumburg* trefflich ausdrückt, tief empfinden. Er wird ahnend sich den Garten gestalten und beglückter weitergehen, als wenn er einen Blick in eine offene Schauanlage geworfen.

Was kann ihm eine solche im Grunde bieten. Sein Blick streift sie im Eilen, er hemmt auch wohl die Schritte, eine schöne Blume zu betrachten. Aber immer starrt zwischen ihm und ihr das Gitter. Immer kommt ihm das Gefühl, als prahle der Besitzer mit seinen Schätzen, als gehöre die Anlage einem Parvenü, der, satt lächelnd, seine mit kostbaren Ringen geschmückten Finger bewundern lässt.

Wenn die fürsorgliche Behörde die Stadt verschönern will, so soll sie in den Strassen, wo sie jetzt Vorgärten anordnet, lieber den Damm verbreitern lassen, damit die Alleebäume auf einen Rasenstreifen zu stehen kommen können. Die Häuser treten unmittelbar an den Fussteig und die hässlichen, störenden Gitter fallen weg. Lässt sich die Strasse breit genug anlegen, so kann der Stadtgärtner den einfachen Rasensaum zu einer Blumenrabatte umgestalten. An einer solchen freut sich jeder, da er fühlt, dass sie im Interesse der Allgemeinheit angelegt ist.

(Schluss folgt.)

Die evangelische Pfarrkirche zu Weinfelden.

Erbaut von *Pfleghard & Häfeli*, Architekten in Zürich.

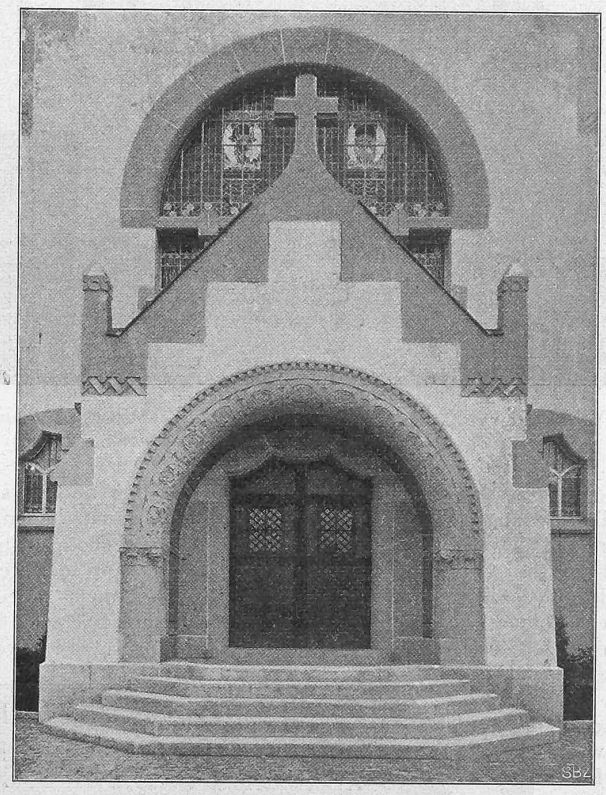


Abb. 15. Ansicht des Hauptportals.

Ueber die geologische Voraussicht beim Simplon-Tunnel.

Zwischen der Unternehmung des Simplon-Tunnels und der geologischen Simplon-Kommission bestehen seit längerer Zeit Meinungsdifferenzen, die sich, kurz zusammengefasst, auf die Frage zurückführen lassen: Hat sich die geologische Voraussicht beim Bau des Simplon-Tunnels bewährt, oder sind bei den geologischen Vorarbeiten Fehler begangen worden, die unvorhergesehene, erhebliche Schäden für das Unternehmen zur Folge gehabt haben? Die Unternehmung oder richtiger gesagt, ein Mitglied derselben, glaubt die Frage bejahen zu müssen; die geologische Kommission verteidigt sich gegen diese Anschuldigung in einem längern Artikel, der in der vierten Nummer des achten Bandes der „Eclogæ geologicæ helvetiæ“ erschienen und seither auch als Sonder-Abzug herausgekommen ist.

Veranlassung zu diesem Artikel boten zwei Vorträge, die Herr Nationalrat *Ed. Sulzer-Ziegler* über den Bau des